

als abschließendes Stadium eines Reifungsprozesses, in dem sie ihre "romantischen" Anlagen fortschrittlicheren politischen Zwecken zuführt und einen harmonischen Ausgleich zwischen ihren beiden Anlagen schafft.

Die gängige Auffassung, Bettina sei eine der "großen Liebenden des 19. Jahrhunderts" (Drewitz), hat Böttger relativiert. Er erblickt bereits in der frühen Freundschaft mit der Dichterin Günderode Bettinas Bedürfnis, einen idealisierten Menschen anzubeten. Diese Neigung trete in der hingebungsvollen Verehrung Goethes, die Bettinas Leben nachhaltig prägte, vollends zutage. Sie habe dieses Beziehungsmuster später mehrfach reproduziert. In ihrer Ehe und in anderen erotischen Beziehungen versuchte sie wiederholt, die Partner ihrem Ideal vom genialen romantischen Poeten anzugleichen, häufig ohne Rücksicht auf deren persönliche und materielle Disposition.

Als Kontrast zu Bettinas realitätsfernen Erwartungen lobt Böttger das ganz anders gear- tete Dichterideal Achim von Arnims, das eine Synthese von "Familienvater, Landmann und Dichter in einer patriarchalisch-ländlichen Ordnung" darstellt, "die in einer Sozialreform zu einer gewissen Gemeinschaft des Gutsbesitzers mit den Bauern führt und zugleich die ökonomische Grundlage für künstlerisches Schaffen ge- währt." (165)

Mit der eingehenden Berücksichtigung des historischen Umfelds führt das Buch nicht nur Lebensgeschichte, sondern auch Zeitgeschichte vor. In dieser Konzeption erhält die Bespre- chung von Bettinas literarischen Werken einen verhältnismäßig geringen Raum. Aber als Infor- mationsquelle zu Entstehung und früher Rezeption ist die vorliegende Biographie von Böttger von größtem Nutzen.

Hildegard Pietsch
Washington University

Zeitgenossen. Herausgegeben vom Schriftsteller- verband der DDR, mit einem Vorwort von Hermann Kant. Berlin : Neues Leben, 1986. 372 S.

Wieder eine Prosaanthologie. Man hat die von Manfred Jendryschik 1982 herausgegebene in angenehmer Erinnerung (Alfons auf dem Dach, Mitteldeutscher Verlag, Halle-Leipzig) und blät- tert daher auch in dieser mit Interesse. Fast hätte man aber schon ahnen können, per Ausschuß lassen sich keine Anthologien machen, und wenn nur eine Person verantwortlich zeichnet, muß das Produkt schon anders aussehen, als wenn der breite Rücken des Verbandes im Vordergrund steht.

Kants Vorwort hilft auch nicht viel, schließlich will man bei einer Anthologie gern wissen, nach welchen Kriterien und Gesichtspun- ken sie zusammengestellt ist. Kant bringt lediglich ein Bild aus einer Eisengießerei: "Wir sind mit dem Problöffel in die Schmelzmasse eingetaucht und können nun Wertigkeiten protokollieren." Der Problöffel bringt 30 Bei- träge ans Licht von teilweise etablierten und renommierten Autoren und teilweise relativ unbe- kannten.

Nachdem man drei, vier Kurzgeschichten, oder wie immer man diese kurzen Prosastücke nennen will, gelesen hat, schaut man unwillkürlich nochmal auf die am Deckblatt angegebene Jahres- zahl und da steht tatsächlich 1986, und nicht etwa 1968, ein Jahr, das besser zu dieser Anthologie gepaßt hätte, denn wir fühlen uns nach Bitterfeld zurückversetzt. Da ist er wie- der, der Kahlau'sche alte Maurer, der ehrlich beerdigt werden soll, um ein poetisches Beispiel zu bemühen. Die Kumpels haben nochmal zur Feder gegriffen und sie ins sozialistische Musterleben eingetaucht. So marschieren sie dann durch die 370 Seiten: "<der>, der Maurer lernte, so rich- tig nach der Väter Art; <der>, der im August 1961, als die Grenze zu Westberlin endgültig gesichert wurde, die Uniform der Kampfgruppe

anzog <und auch der>, der durch eine vom Geist des kalten Krieges geprägte USA-Administration um die Chance gebracht wurde, bei den Spielen in Los Angeles, <ebenso> der Leutnant Radke, der den Pfiff erst ein paar Minuten später hört, als er eben das Signal zur Weiterfahrt geben will." Sie sind alle wieder da, drängen sich in Schulaufsätzen gewissermaßen in dieser Anthologie.

Natürlich, es gibt Ausnahmen, Volker Braun zieht sich elegant auf einer einzigen Seite aus der Affäre, Jochen Laabs plaudert erfrischend frech vom neuen Menschen, seinem neuen Baby, was aber auch unausgesprochene Rückschlüsse auf den älteren Menschen zuläßt. Es war auch die aller-einzigste Geschichte von 30(!), die einen schmunzeln ließ.

Schulaufsätze sind eben nicht bekannt für ihren Humor und liegen schwer im Magen. Man fragt sich, warum diese Freuden der Pflicht, mußte das sein im Jahr 1986? Es gab doch schon wesentlich Besseres.

Fritz König
University of Northern Iowa

Gabriele Herzog, Das Mädchen aus dem Fahrstuhl, Neues Leben, Berlin 1985, 128 S.

Dieser kurze Roman, bzw. diese längere Erzählung ist Herzogs erster literarischer Gehversuch. Erzählt wird eine Teenagergeschichte, eine Liebesgeschichte im Grunde, die vor den Kulissen der Schule und des Elternhauses, d.h. beider Elternhäuser abrollt. Hie arrivierte, verständnisvolle Eltern, da eine vom Alkohol zerrüttete Familie. Nein, kein happy-end, denn er bekommt sie nach einem gigantischen Mißverständnis nicht. Und das ist wohlthuend, versöhnt einen irgendwie mit dem Buch. Eine Versöhnung ist am Ende auch notwendig, denn zwischen Anfang und Ende stehen 128 Seiten Sprache. Diese Sprache hat's in sich.

Die Autorin hat nämlich den Ehrgeiz, und den muß man ja loben, die Jugendlichen in ihrem eigenen Slang sprechen zu lassen. Nur, ab spätestens Seite 32 geht einem der Slang auf'n Wecker. Erstensmal wiederholt er sich laufend (so viel und so massiver Realismus ist nun doch wieder nicht gefragt), und zweitens wird die Autorin sprachlich auch zusehends zum Teenager, denn selbst in dialogfreien Stellen, wo sie also selbst erzählt/kommentiert, schwingt der Schülerjargon mit ("Langsam dämmerte ihm, daß er sich wie ein Idiot benommen hatte", "Also, etwa im Haus herumlungern und auf ein Wunder warten, das war Essig" S. 32). Der Effekt ist dann, daß die Schülersprache nicht als gezieltes schriftstellerisches Mittel zum Einsatz kommt, sondern gewissermaßen von dem ganzen Buch Besitz ergreift und somit auch von mir, dem Leser, und dagegen wehr ich mich, denn ich möchte unter keinen Umständen mehr 17 sein.

Die Komposition ist solide, wenn auch kaum überraschend, und auch die Charakterisierungstechnik liefert das Nötige. Die gräu-lichen Bleistifte von Barbara Schumann, stellt sich heraus, sind also überflüssig und helfen der Sache wenig.

Was mich als Westler an dem Buch beeindruckte, sind die durch POS, EOS, FDJ, und letzten Endes SED genau abgesteckten Bahnen, in denen sich soviel Menschliches entwickeln kann/darf/sollte.

Alles in allem bleibt es ein Buch für Teenager, ein Jugendbuch also, mit einer gewissen Frische und mit Elan erzählt, ein Gehversuch eben, ein erster. Warten wir auf den zweiten Schritt.

Fritz König
University of Northern Iowa

Seedorn. Tagebucherzählung. Von Hanns Cibulka. Halle-Leipzig: Mitteldeutscher Verlag, 1985.